

Praktische Arbeit im Deutschunterricht

Autor(en): **J.T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **9 (1923)**

Heft 30

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535561>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

trodnet ein; ein träges, fieches körperliches Leben kränkelt und fault auch das geistige und sittliche Leben an.

Institute, Pensionate, Erziehungshäuser aller Art sollten dieses vorzügliche erzieherische Hilfsmittel von gesundheitlichem und moralischem Wert und voll unversieglischen Freudengehaltes gewissenhaft in ihrem Betrieb und ihrer Lebensordnung einbeziehen. Sie alle müssen überhaupt die Probe der Fröhlichkeit bestehen. Ein Institut, das sich nicht jederzeit über die natürliche, aufrichtige und gesunde Herzensfreudigkeit seiner jugendlichen Insassen ausweisen kann, verdiente, geschlossen zu werden. Wenn nicht der fröhliche Geist darin ist, ist nicht der Heilige Geist darin.

Nicht einmal in jenen Häusern sollte die Freude fehlen, welche das schreckliche moderne Wort Zwangserziehung kennzeichnet, in den Rettungsanstalten für die verdorbene und verwahrloste Jugend. Bekanntlich ist diese Art von Erziehung die schwerste Aufgabe, die es gibt. Um ein solches armes Wesen streiten sich Himmel und Hölle, und in schlimmen Fällen ist die Hölle im Besitzstand und hat ihr Opfer an Leib und Seele gezeichnet und hält es mit eisernen Krallen der Gewohnheit umklammert. Ernst und Milde, Strafe und Strenge, natürliche und übernatürliche Hilfe und Freude müssen da mit unendlicher Geduld Versuch an Versuch reihen, um diese Umklammerung zu lösen, den Bann zu brechen, den dreifachen Panzer der Willensbosheit, der Ausgeschämtheit und der sittlichen Ohnmacht zu durchbrechen.

Aber auch hier spricht sich die Erfahrung dahin aus, daß mit Strenge allein nichts zu erreichen ist, sondern nur der Verhärtung Vorschub geleistet wird, daß Freundlichkeit und Freudigkeit oft eher durchdringt als die einschneidendsten

Maßregeln. Das gemischte System wird natürlich das richtige sein, aber man darf in der Beimischung von Freude nicht zu karg sein. Da nur durch Zwang die Insassen in solchen Häusern festgehalten werden, und da die naturgemäße Gegenwirkung gegen diesen Zwang Mißtrauen, Widerspenstigkeit, Haß und Trotz gegen die Leiter und Aufseher erzeugt, so kann ein Erfolg nur dann erreicht werden, wenn es gelingt, die feindselige Gesinnung allmählich in Vertrauen umzustimmen. Dieses Vertrauen ist aber nur zu gewinnen durch viel Liebe, und die Liebe offenbart sich am gewinnendsten, wenn sie in Freundlichkeit und Freudenspenden aufleuchtet.

Dazu gibt auch ein solches Anstaltsleben Gelegenheit genug. Die armen Wesen sind ja wahrer und reiner Freude vielleicht noch wenig begegnet in ihrem traurigen Leben. Vielleicht haben sie von früher Kindheit an keinen andern Freudenbringer kennen gelernt als den Alkohol und die Sünde. Elend und Strafe haben dann ihre Rute über sie geschwungen, ihnen das Leben verbittert und zur Qual gemacht. Da gilt es, erst das arme kleine Herz herauszulösen aus der Folter des bösen Gewissens, aus Furcht und Schrecken, und allmählich es wieder zur Freude zu erziehen, es muß erst wieder lernen, frei aufzuatmen, an sich und an die Menschheit zu glauben, in neuer Lebenshoffnung sich zu dehnen, sich wieder an der Natur zu erfreuen und die himmlischen Freuden der Verzeihung und Gnade Gottes zu suchen und zu kosten. Wenn es gelingt, sie ihres Lebens wieder froh zu machen, wenn der Freude warmer Sonnenstrahl auf den Grund ihres Wesens dringt, dann erwachen da noch manche gute Triebe aus dem Winterschlaf, dann sind Früchte der Erziehung zu erhoffen.

(Bischof von Keppeler, Mehr Freude. Herder.)

Praktische Arbeit im Deutschunterricht.

Im Anschluß an die Behandlung von Schillers „Glocke“ gab ich meinen Schülern (9. Schuljahr) die Aufgabe, irgend eines der vielen „geflügeltten Worte“, die wir im Laufe der Besprechung uns gemerkt hatten, als Thema für einen freien Vortrag zu wählen. Jeder Schüler mußte in der folgenden Stunde sein Zitat nennen, und dann wurden nach geeigneten Gruppen die Vortragsstunden bestimmt. Ueber die äußere Form der Rede im allgemeinen waren die notwendigsten Belehrungen vorausgeschickt worden. Den Inhalt seines Vortrages aber hatte jeder Schüler selber zu suchen und ihm ein entsprechendes Gewand zu geben. Mit Vorliebe benutzte man das vielverzweigte Gebiet der Geschichte, des Altertums und der Neuzeit, um Beispiele und Beweise für die Wahrheit des gewählten Themas zu bringen, berührte aber

oft auch die verschiedenen Gebiete der Kunst und der Technik und des Alltagsleben. Die Lieblingsfächer eines jeden Schülers traten dabei deutlich in den Vordergrund, sein Vortrag wurde das Spiegelbild seiner Privatlektüre und ermöglichte wertvolle Schlüsse in bezug auf die Charakterneigungen des Schülers. Wenn manchmal in der Ausführung auch etwas stark aus gedruckten Quellen geschöpft wurde, ich rechnete es keinem zur Sünde an, weil die Schüler dabei doch profitieren, indem sie den Stoff suchen, zusammentragen und ins Ganze einfügen mußten. Die Kritik setzte dann aber um so entschiedener nach der Hinsicht ein, inwieweit die herangezogenen Stoffe miteinander harmonierten und in ihrer Gesamtheit dem gewählten Zitat Gestalt und Farbe und Leben gaben.

In jeder Vortragsstunde kamen in der Regel drei Schüler an die Reihe (je 10—15 Min.), gewöhnlich solche mit dem gleichen Thema. Dadurch trat die Verschiedenheit in der Auffassung des Zitates und in der Beweisführung augenfällig zutage und gestattete wertvolle Schlüsse auf die Leistungsfähigkeit des einzelnen nach dieser oder jener Richtung. Nach den Vorträgen folgte die Kritik durch die Schüler selbst, und erst nachträglich und ergänzend durch den Lehrer. Mit verblüffender Sicherheit wußten die Schüler einander zu beurteilen, die Mängel und Unebenheiten wurden mit freimütiger Sachlichkeit herausgehoben, aber auch die Vorzüge und Schönheiten gebührend gewürdigt und meist ganz treffende Rangfolgen aufgestellt. Die Kollegialität litt unter dieser offenen gegenseitigen Aussprache nicht im geringsten, und gar mancher der jungen Redner bemühte sich, sein Bestes zu leisten, um vor dem gestrengen Tribunal seiner Kameraden in Ehren bestehen zu können. Manch einer, der sich sonst auf sein Können etwas einbildete, mußte sich sagen lassen, man habe von ihm mehr erwartet.

Die gehaltenen und auch die bloß präparierten Vorträge wurden nachher in Redeform zu Papier gebracht und den andern Aufsätzen angereicht.

Als weitere Aufgabe hatte jeder Schüler über die gehörten Vorträge — seine eigene Vortragsstunde ausgenommen — und die sich anschließende Diskussion ein kurzes Protokoll aufzunehmen. Dadurch wurde er genötigt, dem gesprochenen Wort aufmerksam zu folgen. Er durfte während des Vortrages für sich Notizen machen. Nach Abschluß

der Vortragsstunden wurden die Aufzeichnungen ausgearbeitet und den Aufsätzen einverleibt.

Noch nie erhielt ich einen so zuverlässigen Einblick in die Auffassungsfähigkeit der Schüler wie gerade durch dieses Protokoll. Da zeigte sich, wer einem Vortrage, der dem Niveau der Zuhörer sicher angemessen war, folgen kann und das Wesentliche daraus festzuhalten, das Nebensächliche aber auszuscheiden vermag. Oberflächliche Geister blieben bei zufälligen Aeußerungen stehen und vergaßen darob das Substantielle. Andere aber wußten mit ein paar Sätzen den Kern des Vortrages und der Kritik darzustellen, daß man in ihnen künftige Parlamentsberichterstatter erblicken dürfte.

Eine gründliche Besprechung der gelieferten Arbeiten nach erfolgter Durchsicht korrigierte manche unrichtige Auffassung und Unbeholfenheit und wird den Schülern für spätere Arbeiten dieser Art wegleitend sein.

Ein Hauptziel bei der ganzen Aufgabe war die Förderung der Selbständigkeit der Schüler. Trotz mancher sprachlichen und orthographischen Unbeholfenheit, trotz oft großer Lückenhaftigkeit in der Heraushebung des Gedankens haben sie durch diese Uebung einen Fortschritt und geistigen Gewinn erzielt und mehr Vertrauen in ihre Kraft gewonnen. Freilich darf man nicht schon beim ersten Versuch lauter vollkommene Arbeiten erwarten, und die Beurteilung geschehe mit der nötigen Milde und Nachsicht, damit die Freude an neuen Versuchen nicht zum vorneherein erstickt wird. Die meisten Schüler haben tatsächlich Freude an solchen Uebungen, denn sie wissen, daß sie davon fürs spätere Leben viel profitieren. J. T.

Feriengedanken.

J. Bauer, Lehrer, Salen-Reutenen.

Wer die Ferien erfunden hat, ist ein weiser und wohlmeinender Mann gewesen. Wenn die Ferien noch nicht erfunden wären, müßten sie sogleich erfunden werden. Es gibt Leute, die keinen Sinn und kein Verständnis für Ferien haben: sie haben entweder keine Kinder in der Schule, oder sie mißgönnen der Jugend das Recht der Freiheit, oder die Erinnerung an ihre eigene Kindheit ist ihnen geschwunden.

Wie ist es gekommen, daß die Wohltat der Ferien zuerst denjenigen zuteil geworden ist, die als Lehrende und Lernende an den Bildungsstätten verkehren, von der einklassigen Dorfschule bis zur Universität? Wäre es nicht allen Ständen ohne Unterschied zu wünschen, daß sie auf etliche Wochen die tägliche Arbeit unterbrechen und nach Gefallen sich der göttlichen Freiheit erfreuen dürften, den Geistesarbeitern wie den Handarbeitern, den Handwerkern wie ihren Gesellen? Es liegt auf der Hand, daß die Ordnung unseres Lebens nicht

gestattet, alle Genossen eines Standes auf einmal zu beurlauben. Wollten alle Bäcker zu gleicher Zeit ihre Backöfen schließen, so hätten wir in zwischen kein Brot; gingen alle Aerzte in einem Monat auf Reisen, so stände es schlimm um die armen Kranken. Weder Zeitungsferien noch Wirtshausferien würde unser Publikum sich gutwillig gefallen lassen. Es ist eine Privatangelegenheit aller derjenigen, deren Dienste täglich in Anspruch genommen werden, sich für ihre Person auf Zeit frei zu machen, für Vertretung zu sorgen, auf ungestörte Fortsetzung des Geschäftes bedacht zu sein. Dagegen für die Unterrichtsanstalten hat der Staat auf gesetzlicher Grundlage regelmäßige und bestimmte Ferien angeordnet. Ohne Zweifel ist er dabei von der Erwägung ausgegangen, daß die Anspannung der geistigen Tätigkeit, die von Lehrern und Schülern gefordert wird, von Zeit zu Zeit, wenn sie nicht erlahmen soll, eines Nachlasses und einer gänzlichen Lösung bedarf. Wie